

Rezensionen

Ute Gerhard: **Für eine andere Gerechtigkeit. Dimensionen feministischer Rechtskritik.** Frankfurt a.M.: Campus Verlag 2018, 403 S., € 34,95

Ute Gerhard fasst in diesem Band ihre wesentlichen Erkenntnisse aus fünf Jahrzehnten intensiver Forschungs- und Diskussionserfahrungen zusammen. In drei Teilen mit je drei Kapiteln, die sich jeweils auch unabhängig voneinander lesen lassen, geht es ihr letztlich immer um die Frage, wie Unrechtserfahrungen von Frauen im Kampf für eine gerechtere Gesellschaft bewusst und sichtbar gemacht werden können. Dieser Kampf, so verdeutlicht sie, bezieht sich zentral auf rechtlich geformte Strukturen. Dabei lässt Gerhard keinen Zweifel daran, dass die Kämpfe der Frauenbewegung um Selbstbestimmung und Emanzipation für »andere Figurationen der Ungleichheit« (15) paradigmatisch sind.

Im ersten Teil mit dem Titel »Frauen und Recht« beschreibt und analysiert die Verfasserin die Entwicklung der Neuen Frauenbewegung und deren Auseinandersetzungen mit den jeweiligen rechtlichen Rahmenbedingungen. Sie stellt einen Zusammenhang her zwischen der zu Beginn der 1970er Jahre in der Bundesrepublik noch weitgehend patriarchal geprägten Rechtsordnung und der einseitigen Wahrnehmung von Recht als Instrument der Unterdrückung durch die Aktivistinnen der Neuen Frauenbewegung. Doch die Kämpfe für reproduktive Rechte und gegen Gewalt gegen Frauen nah-

men schon bald den Charakter von Rechtskämpfen an, sodass Recht auch in seiner emanzipativen, ermächtigenden Funktion wahrgenommen werden konnte. Aus der Perspektive der Zeitzeugin stellt Gerhard die damals entstehende Frauenforschung als Teil der in unterschiedlichen Projekten arbeitenden Frauenbewegung dar. Die Irritationen und Missverständnisse, die nach dem Fall der Mauer zwischen Feministinnen aus Ost und West auftraten, beschreibt sie vor dem Hintergrund unterschiedlicher Erfahrungen mit staatlich verordneter bzw. veränderter Frauenförderung.

Einen kritischen Blick wirft Gerhard auf Entwicklungen der 1990er Jahre. Die damals auch in Westdeutschland einsetzende Frauenförderung und die Gleichstellungspolitik der EU hätten junge, gut ausgebildete Frauen dazu verführt, zu glauben, die Gleichberechtigung sei schon erreicht. Dabei sei unbeachtet geblieben, dass Strukturen geschlechtlicher Arbeitsteilung und die dadurch bedingte strukturelle Benachteiligung von Frauen, u.a. wegen der Orientierung der deutschen und europäischen Sozialpolitik am *adult worker*, weiter Bestand hatten. Zugleich habe die Akademisierung der Frauenforschung, ihre Weiterentwicklung zur Genderforschung und schließlich – im Zuge des *cultural/linguistic turn* in den Geisteswissenschaften – zur *queer theory* die Abkoppelung der Forschungsfragen von der politischen Frauenbewegung zur Folge gehabt. Dabei, so merkt sie nicht ohne Bitterkeit an, werde die Tat-

sache ignoriert, dass Feministinnen sich schon seit 200 Jahren dagegen verwarnten, dass »Weiblichkeit zur WeSENSbestimmung und unabänderlichen Natur der Frau erklärt und damit alle Geschlechterungleichheiten und Ungerechtigkeiten begründet und gerechtfertigt« würden (55). In diesem Zusammenhang betont sie nochmals die Bedeutung von Recht, denn »immer noch und immer wieder ist die Gruppe der Frauen durch typische und spezifische Unrechtserfahrungen verbunden.« (57) Sie warnt davor, dass durch die Konzentration auf den Kampf um die Anerkennung der Vielfalt geschlechtlicher Identitäten die auf der bipolaren Geschlechterordnung fußenden Strukturen nur auf einer symbolischen Ebene in Frage gestellt werden. Als Herausforderung für weitere Forschungen referiert sie aus den *postcolonial studies* und dem *Black Feminism* entwickelte Ansätze, die Wechselwirkung verschiedener gesellschaftlicher Positionierungen und Zugehörigkeiten »im Ensemble der verschiedenen Herrschaftssysteme von Kapitalismus, Imperialismus und Sexismus« (53) zu analysieren.

Im zweiten Kapitel des ersten Teils greift sie auf das von ihr zur Beschreibung der deutschen Frauenbewegung eingeführte Konzept der »langen Wellen« zurück. Sie beschreibt die Entwicklung der Frauenbewegung im 20. Jahrhundert an Hand von drei inhaltlichen Schwerpunkten, die ihre Wurzeln im 19. Jahrhundert haben, aber bis heute relevant sind. Dabei ordnet sie den ersten Schwerpunkt, die Auseinandersetzung mit dem Nationalismus und die Gründung internationaler Verbände, hauptsächlich dem 19. und frühen 20. Jahrhundert zu. Das

Spannungsverhältnis von »Gleichheit oder Differenz«, zwischen Forderungen nach wohlfahrtsstaatlichen Einrichtungen, die die Lebensbedingungen von Frauen im Allgemeinen, von Müttern im Besonderen verbessern sollten, auf der einen Seite, von Forderungen nach einer rechtlichen und tatsächlichen Gleichstellung von Frauen mit Männern auf der anderen Seite ordnet sie schwerpunktmäßig der Zwischenkriegs- und Nachkriegszeit zu. Mit dem Beginn der UNO-Frauendekade 1975 verortet sie den nun international geführten Kampf für Frauenrechte als Menschenrechte und hebt die Bedeutung der Frauen des globalen Südens für diese Entwicklung hervor. Im dritten Kapitel des ersten Teils vertieft sie sodann die Entwicklung des Menschenrechtsdiskurses im Rahmen der Frauenbewegung. Dabei spricht sie auch das Spannungsverhältnis zwischen theologisch-religiöser Tradition und deren feministisch-kritischer Hinterfragung im Christentum und Islam an.

Im zweiten Teil, »Zur Geschichte der Frauenrechte und den Kämpfen um Anerkennung«, präsentiert Gerhard ihre exzellenten Kenntnisse der Entwicklung der Frauenbewegung und der Frauenrechte insbesondere im 19. Jahrhundert. Es wird deutlich, wie wichtig es ist, die Verwurzelung heutiger Erfahrungen von Ungleichheit und von unterschiedlichen Konzepten zu deren Überwindung im 19. Jahrhundert zu verstehen. Sie beschreibt, wie damals die bipolare Geschlechterordnung zum Naturgesetz erklärt wurde, wie sie mit dem Konzept einer Entgegensetzung von öffentlicher und privater Sphäre verknüpft und daraus die Verweisung von Frauen in die Privatsphäre und die

damit verbundene weitgehende Rechtlosigkeit von Frauen in der Ehe wie auch im öffentlichen Raum der Politik und des Arbeitsmarkts begründet wurde. Zugleich wurde bei der Entwicklung des Wohlfahrtsstaats insbesondere in Deutschland ein Sozialversicherungssystem entwickelt, das Frauen nur eine vom (Ehe-)Mann abgeleitete soziale Sicherheit vermittelt. Sie verdeutlicht, dass damit der Ansatz vernachlässigt wurde, Tätigkeiten von Frauen, die dem privaten Raum zugeordnet waren (*care*), explizit wert zu schätzen und entsprechend sozial und rechtlich abzusichern.

Dem schließt sich im dritten Teil, »Gesellschaftskritik in der Geschlechterperspektive«, eine Darstellung der Entwicklung der Debatten um die Bedeutung »fürsorglicher Praxis« für die Weiterentwicklung sozialpolitischer Konzepte an. Im ersten Kapitel dieses Teils stellt sie zunächst »verschüttete Traditionen und kritische Interventionen« durch feministische Soziologinnen seit dem 19. Jahrhundert dar. Es ist beklemmend, wie wenig sich die von Männern dominierte Sozialwissenschaft für die von Frauen erforschten Lebenszusammenhänge von Frauen interessierte. Auf diese Weise konnte die Bedeutung der fürsorglichen Tätigkeiten für die Gesellschaft nachhaltig ignoriert und das im bipolaren Geschlechterbild verankerte, arbeitsteilig strukturierte Konstrukt von Ehe und Familie unangetastet bleiben. Demgegenüber stellt Gerhard die Frage nach feministisch begründbaren Entwürfen für Beziehungsformen, in denen »die Freiheit der Liebe und gleichzeitig fürsorgliche Bindungen und Verantwortung füreinander gleichberechtigt ge-

lebt werden können« (309). In der dafür erforderlichen Abkehr vom androzentrischen Menschenbild, im Streben nach einem Dominierungs- und Hierarchisierungsverbot liegt für Ute Gerhard letztlich der Schlüssel für eine »andere Gerechtigkeit«, die allen Menschen gerecht wird.

Sibylla Flügge

Eva Senghaas-Knobloch: **Arbeit ist keine Ware – 100 Jahre Internationale Arbeitsorganisation**. Wiesbaden: Springer VS 2019. 194 S., eBook € 29,99, Softcover € 37,99.

Seit 100 Jahren kämpft die Internationale Arbeitsorganisation (IAO/engl. ILO) für »Gute Arbeit und gerechte Arbeitsbedingungen für alle Menschen weltweit«. Anlässlich dieses Jubiläums wirft Eva Senghaas-Knobloch einen würdigenden, aber zugleich auch kritischen Blick auf vergangene Entwicklungen und zukünftige Herausforderungen der UN-Organisation. Das Buch gliedert sich in sechs Kapitel. In den ersten zwei Kapiteln stehen Geschichte und Programmatik der IAO im Fokus. Die weiteren Kapitel geben Einblicke in die Politikmittel der IAO sowie arbeitspolitische Herausforderungen durch die Tätigkeiten von Frauen in der Arbeitswelt, informelle Beschäftigung, globale Arbeitsteilung und Nachhaltigkeit.

Die IAO, so der anerkennende Einstieg der Autorin, ist in mehrfacher Hinsicht als »ungewöhnlich« zu bezeichnen. Sie ist mit ihrer Gründung im Jahr 1919, also direkt nach dem Ersten Weltkrieg, nicht nur eine der ältesten